

Die Welt von innen

Gerhard Höberth

Besuchen Sie auch die Website www.creAstro.de

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Gerhard Höberth

Die Welt von innen - Genesis 1

Wasserburg am Inn, creAstro-Verlag , 2016

ISBN: 978-3-939078-07-4

© (2016) Gerhard Höberth

Alle Rechte vorbehalten. Das Buch darf – auch auszugsweise – nicht ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Autors wiedergegeben werden.

Grafik: Gerhard Höberth / www.hoerberth.de

Umschlaggestaltung: Gerhard Höberth

Gedruckt in Deutschland

Inhaltsverzeichnis

1. Vorbemerkungen	9
<i>1.1 Das Thema dieses Buches</i>	<i>11</i>
<i>1.2 Worum geht es hier eigentlich?</i>	<i>18</i>
<i>1.3 Prä-Trans-Verwechslung</i>	<i>21</i>
<i>1.4 Was ist Transrationalität?</i>	<i>25</i>
2. Mythos	31
<i>2.1 Der Legende folgen</i>	<i>32</i>
<i>2.2 Schöpfungsmythen</i>	<i>43</i>
<i>2.3 Philosophia Perennis</i>	<i>68</i>
<i>2.4 Herkunft der Bibel</i>	<i>72</i>
3. Logos	87
<i>3.1 Der Zeuge</i>	<i>87</i>
<i>3.2 Evolutionärer Idealismus</i>	<i>103</i>
<i>3.3 Das Holon.</i>	<i>108</i>
4. Translogos	127
<i>4.1 Das Instrument der Zahl</i>	<i>127</i>
<i>4.2 Pythagoras</i>	<i>130</i>
5. Archetypen	161
<i>5.1 Der geistige Ursprung</i>	<i>161</i>
<i>5.2 Genetischer Code der Schöpfung</i>	<i>162</i>
<i>5.3 Das System des Alephbeth</i>	<i>168</i>
<i>5.4 Schriftzeichen als Archetypen</i>	<i>179</i>
<i>5.5 Der neunarmige Leuchter</i>	<i>199</i>

6. Genesis I	217
6.1 Ebene 0	219
6.2 Ebene 1	241
6.3 Ebene 2	257
6.4 Ebene 3	267
6.5 Ebene 4	287
6.6 Ebene 5	303
6.7 Ebene 6	317
7. Die Welt von innen	343
7.1 Die wahre Schöpfung	343
7.2 Potenzial	345
7.3 Tag 1 - Raum	349
7.4 Tag 2 - materielles Sein	353
7.5 Tag 3 - reflexives Sein	356
7.6 Tag 4 - Bewusst-Sein	361
7.7 Tag 5 - Selbst-Bewusstsein	367
7.8 Tag 6 - Zeugen-Bewusstsein	371
8. Nachbemerkung	379

„Es ist ein Zeichen der kolossalen Vorliebe unserer Kultur für das männliche Prinzip, dass wir meinen, wir können jedes ernsthafte Stück Literatur entkräften, indem wir es mit Argumenten widerlegen.“

George Spencer-Brown

Gewidmet meiner Frau Ilona, ohne deren Hilfe dieser Text keine lesbare Form erhalten hätte.

1. Vorbemerkungen

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, Finsternis lag über dem Abgrund und der Geist Gottes schwebte brütend über den Wassern.

So kennen wir alle den Anfang des Mythos, nachdem Gott die Welt in sechs Tagen erschuf. Auf ihn gründen sich drei Weltreligionen mit insgesamt vier Milliarden Gläubigen. Das sind fast 60% der Weltbevölkerung. Manche von ihnen sind sogar so stark überzeugt, dass sie diesen Mythos wörtlich nehmen und tatsächlich glauben, dass Gott vor nicht ganz 6000 Jahren in sechs Tagen die Welt aus dem Nichts erschuf.

Ist das nicht erstaunlich? In einer Zeit der Aufklärung und Wissenschaft wird so etwas noch geglaubt? Vielleicht ist es aber auch gar nicht so abwegig. Vielleicht kommt es darauf an, *wie* man es glaubt.

Was steckt wirklich hinter diesen Worten? Ist diese Geschichte nur eine Erfindung von Menschen, die sich die Welt irgendwie erklären wollten, in einer Zeit, in der rationales, logisches Denken noch nicht entwickelt war? Oder liegt hinter dieser Überlieferung eine Weisheit, die wir heute nur nicht mehr richtig verstehen? Aber wenn dem so ist, wo liegt das Problem? Allein an der Übersetzung? Oder hatten die

Menschen damals ein ganz anderes Weltverständnis, welches wir heute nicht mehr nachvollziehen können?

Es ist heute noch schwierig, einen Text von einer Sprache in eine andere zu übersetzen. Wenn es reichen würde, einfach die Worte als Repräsentanten ewiger Ideen mit denen einer anderen Sprache zu tauschen, dann hätten wir längst fehlerlos funktionierende Übersetzungsprogramme. Aber die Sache ist komplizierter. Manche Begriffe haben in andern Kulturen einen völlig anderen Bedeutungsumfang. Metaphern funktionieren plötzlich nicht mehr, wenn man anstatt des Sinns nur die Worte überträgt. Bei Menschen der heutigen Zeit, die zwar in unterschiedlichen Sprachen sozialisiert wurden, aber dennoch derselben globalen Kultur angehören, können wir davon ausgehen, dass ein unterschiedliches Weltverständnis nur ein geringes Problem darstellt. Trotzdem sind Übersetzungen problematisch und mühevoll. Umso schwieriger müssen zwangsläufig jene Übersetzungen sein, deren Ideen nicht nur von einer Sprache in eine andere übertragen werden, sondern darüber hinaus von ganz anderen Weltverständnissen ausgehen.

Die dritte Schwierigkeit ergibt sich daraus, dass in einer Schöpfungsgeschichte nicht einfach der Alltag beschrieben, sondern ein Bereich thematisiert wird, der nur mit Metaphern dargelegt werden kann. Alles in allem scheint damit eine ›richtige‹ Übersetzung mehr als unwahrscheinlich zu sein.

Sprache ist die Quelle aller Missverständnisse.

2. Mythos

»Märchen – große, flatternde Bänder aus geformter Raumzeit – wehen seit Anbeginn der Zeit durchs Universum. Und sie haben sich weiterentwickelt. Die Schwächsten sind untergegangen, die Stärksten haben überlebt und sind durchs Weitererzählen dick und rund geworden. Märchen, die sich durch das Dunkel schlingen und winden. Ihre bloße Existenz überzieht das Chaos der Menschheitsgeschichte mit einem schwachen, aber unauslöschlichen Muster. Märchen ätzen Rillen hinein, die tief genug sind, dass ein Mensch ihnen folgen kann, genau, wie sich Wasser einen Weg den Berg hinunter sucht. Jeder neue Akteur, der den Pfad eines Märchens einschlägt, tritt die Rille tiefer aus. Man nennt dies die narrative Kausalität.«

Terry Pratchett

2.1 Der Legende folgen

*»Wär nicht das Auge sonnenhaft,
die Sonne könnt es nie erblicken.«
J.W. von Goethe*

In meiner Jugend und frühen Erwachsenenzeit war mein Lesestoff sehr begrenzt. Aus meiner Vorliebe zu Wissenschaft und Technik ergab sich auch eine Abneigung gegenüber fiktiven Geschichten und Romanen. Mit wenigen Ausnahmen las ich nur Sachbücher und Fachliteratur. Bei der Vorstellung, einen Roman zu lesen, überkam mich das Gefühl von Verschwendung. *›In dieser Zeit‹*, so dachte ich, *›kann ich doch auch etwas über die Wirklichkeit erfahren, anstatt mich damit zu beschäftigen, was sich irgendein Mensch aus den Fingern gesaugt hat‹*. Also las ich Sachbücher über Astronomie, Quantenmechanik, Gehirnforschung, Programmier-technik, Evolutionsbiologie, Philosophie, Religionen, Atomphysik, rekursive Mathematik, Systemtheorie, usw. und fühlte mich in meiner Hybris dabei besser als meine Altersgenossen. Ich erkannte nicht, dass mir damit etwas Entscheidendes entging.

Das änderte sich erst, als ich meine Frau traf, die sich mit Begeisterung durch die dicksten Wälzer der Weltliteratur arbeitete. Als Erzählerin und Autorin brachte sie mich mit der *Grammatik der Phantasie* in Kontakt. Erst dadurch lernte ich zu verstehen, dass auch Prosa nicht beliebig ist.

2.1 DER LEGENDE FOLGEN

In der Folge begann ich das Prärationale, also die Analogien, Metaphern, Mythen und magischen Archetypen, rational zu analysieren, und entdeckte, dass es tatsächlich logische Erklärungen für prärationale Sichtweisen der Welt gab.

Die Ursache war natürlich die schon erwähnte Mustererkennungsstruktur unseres Gehirns. Sie ermöglicht das Erkennen von Zusammenhängen, ohne sie rational begreifen zu müssen. Geschichten formen diese Relationen nach und ermöglichen es schließlich, sich dieser besser zu erinnern. Dabei ist die Ontogenese des Bewusstseins ein wesentlicher Faktor. So, wie sich das Bewusstsein anhand der Erfahrungswelt strukturiert, wird die Erfahrung anschließend auch eingeordnet. Vom rationalen Gesichtspunkt aus betrachtet sind Archetypen, die in der Welt und damit auch in den Geschichten über die Welt erkennbar sind, lediglich Projektionen der inneren Struktur unseres Geistes auf die Außenwelt; anthropomorphe Illusionen.

Zunächst ist es also eine rationale Wahrheit, dass Archetypen - zumindest innerhalb des Bewusstseins - real vorhanden sind. Was bedeutet das aber für Märchen und Mythen? Diese Urgeschichten wurden über Generationen hinweg weitergegeben und unterlagen damit einem Evolutionsprozess. Immer, wenn sie weitererzählt wurden, traten bestimmte Details im Geist der Zuhörer mit ihren eigenen Geschichten in Resonanz. So wurden sie erinnert und weitererzählt, bis sie einer allgemeingültigen Struktur folgten, die mit dem Geist eines jeden Menschen in Resonanz treten konnten.

Märchen, Mythen und Religionen bilden Landkarten des menschlichen Geistes. Die Grammatik der Phantasie. Diese Landkarten werden wir uns nun näher ansehen.

2.4 Herkunft der Bibel

Wenden wir uns nun der Überlieferung zu, die unserer Kultur zugrunde liegt. Die Heilige Schrift und die darin enthaltene Schöpfungsgeschichte hat die Zivilisation von ca. 60% der Weltbevölkerung geprägt. Wo kommt sie her und welche archetypischen Wahrheiten kann sie beinhalten?

Die Bibel, eine heilige Schrift?

Als ich zehn Jahre alt war, ein Jahr nach der ersten Mondlandung, besuchte ich eine Lesung von Erich von Däniken aus seinem Buch »Erinnerungen an die Zukunft« in eine Buchhandlung in der Thaliastraße in Wien, wenige Häuserblöcke von meinem Elternhaus entfernt. Ich war zu früh dran und der Laden war noch geschlossen, also lehnte ich mich an die Hauswand und wartete. Neben mir stand ein Radioreporter von Ö3, der ebenfalls auf die Lesung wartete und, wahrscheinlich um sich die Zeit zu vertreiben, mir eine Frage stellte: »Was würdest du tun, wenn dir plötzlich Außerirdische gegenüberstehen würden?« Hätte er mich gefragt, ob ich glaube, dass es in unserem Kosmos Außerirdische gibt, oder wo sie sind, wäre mir sicherlich eine gute Antwort eingefallen. Aber die Vorstellung einer hypothetischen Begegnung war für mich zu diesem Zeitpunkt so absurd, dass ich nur ein Gestottertes »Das ... nein ... äh ... nein ... das kann ... ich mir nicht vorstellen ...«, herausbrachte. Als ich am nächsten Morgen zur Schule kam, hatten es natürlich alle gehört. Ungekürzt war mein Gestammel im Radio gesendet worden. Ich hätte ihnen so viel über Präastronautik und über meine Begegnung mit Däniken erzählen können, stattdessen lachten alle über mein Interview. Ich fand

2.4 HERKUNFT DER BIBEL

das ungerecht und ich ärgerte mich immer mehr über mich selbst und meine naive Arglosigkeit. So unvorbereitet wollte ich mich nie wieder überraschen lassen. Meiner Faszination für Präastronautik tat dies jedoch noch keinen Abbruch. Im Gegenteil. Mein Erlebnis führte mich zu dem Entschluss in alle Wissensgebiete, die mich interessierten, tiefer einzutauchen. Drei Jahre später, als ich dreizehn war, stieß ich auf ein Buch von Josef F. Blumrich, dem Leiter der Abteilung Projektkonstruktion bei der NASA. Mit der Absicht, Dänikens Theorien zu widerlegen, analysierte er die Berichte des Propheten Ezechiel in der Bibel, von denen Däniken behauptete, es wären Beschreibungen von Begegnungen mit Außerirdischen. Er kam jedoch entgegen seiner Absicht zu dem Ergebnis, Ezechiel müsse tatsächlich mehrere Male einem Raumschiff extraterrestrischer Astronauten begegnet sein, was er anschließend in seinem Buch ›Da tat sich der Himmel auf‹ detailliert darlegte. Mich faszinierte diese Idee verborgener Botschaften in den alten Schriften, die etwas Geheimnisvolles offenbarten, das anderen verborgen blieb. Also besorgte ich mir eine Bibel und machte es mir zur Gewohnheit, sie willkürlich irgendwo aufzuschlagen und sie wie einen Science Fiktion Roman zu lesen. Zwar erschöpfte sich irgendwann mein Interesse an Präastronautik, aber die Bibel hatte ich bis dahin von vorne bis hinten und von hinten bis vorne - mit einer ungewöhnlichen Intention - teilweise mehrfach gelesen.

Etwa zehn Jahre später, als junger Erwachsener, war ich kritischer Agnostiker und diskutierte in dieser Zeit eifrig mit Vertretern verschiedenster Religionen über ihren Glauben und ihre Schriften. Zur Untermauerung meiner Argumentation

konnte ich auf diese ungewöhnlichen Erfahrungen zurückgreifen. Was viele verwunderte (besonders die Zeugen Jehovas): Wie konnte jemand so detaillierte Kenntnisse über die Bibel besitzen und trotzdem nicht glauben? Für mich war die Erklärung ganz einfach: Ich glaubte nicht daran, dass die Heilige Schrift von Gott stammte. Für mich gab es eine profanere Deutung, die heute auch von Archäologen gestützt wird.

Die archäologische Sicht

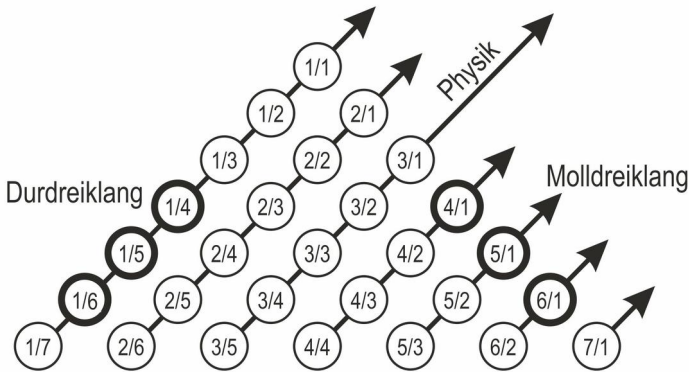
»*Israel ist verwüstet und seine Aussaat zerstört.*«

Diese Inschrift trug eine Siegesstele aus dem Jahr 1208 vor Christus, die 1896 in Theben entdeckt wurde. Es ist dies die älteste bekannte Erwähnung des Begriffs *Israel*.

Wir kennen Israel heute als Staat. Aber bis nach dem Zweiten Weltkrieg war es hauptsächlich als Volk aus der Bibel bekannt. Nach der Überlieferungen stammte es von Abraham ab und folgte als erstes Volk einem monotheistischen Glauben¹. Christentum und Islam gingen aus dieser Religion erst später hervor. Aber wie entstand der Monotheismus in einer Welt, in der jedes Volk seine eigenen, vielen Götter hatte? Wie sieht man nach neuesten Erkenntnissen der Textauslegung und der Archäologie die Geschichte der Bibel?

¹ Der Pharao Echnaton führte zwar ca 1350 v.Chr. den Glauben an einen Gott (Aton) ein, aber nach der Auffassung von Ägyptologen handelte es sich dabei nicht um einen Monotheismus (Ein-Gott-Glaube) sondern nur um einen Henotheismus (Glaube an einen ›höchsten Gott‹, der andere Götter jedoch nicht ausschließt).

4.2 PYTHAGORAS



Die Realität der Untertonreihe

Im Empfinden des Menschen klingt die Moll-Tonreihe (Moll-Dreiklang) zwar anders, aber genauso harmonisch wie die Dur-Tonreihe (Dur-Dreiklang). Mathematisch klingt dies logisch. Und auch wenn wir uns das Symbol des Lambdomas ansehen, scheint die Symmetrie von Moll und Dur ebenfalls dafür zu sprechen. Aber wie wir gesehen haben, gibt es die Moll-Tonreihe als Resonanzphänomen nicht. Der Materialist könnte nun sagen, dies sei der Beweis, dass das menschliche Gefühl zu unzulänglich ist, um die Welt realistisch zu erfahren. Ich finde jedoch, wir sollten dem musikalischen Empfinden des Menschen mehr vertrauen als der scheinbar so offensichtlichen Beweislage der Physik. Ich habe das Gedankenexperiment nicht zufällig mit der Schaukel und der Föhn-Lochscheiben-Konstruktion gewählt. Was bei dieser Versuchsanordnung auffällt ist, dass die Schaukel immer die gleiche Frequenz hat, während wir den Grundton verändert haben. Wir sind immer

von der Geschwindigkeit der Lochscheibe ausgegangen und haben das Verhältnis zur Schaukelbewegung betrachtet. Dies mussten wir deshalb tun, weil die Lochscheibe die aktive Seite war. Sie repräsentierte den vorhandenen Ton und die Schaukel den Oberton, der in Resonanz tritt und schließlich mit-schwingt. Wir können aber ganz leicht dazu übergehen, die Frequenz der Schaukel als Grundton zu begreifen. Wir müssen uns also anstatt mit der aktiven, mit der passiven Seite der Versuchsanordnung identifizieren. Und schon wird aus den jeweiligen aktiven Frequenzen - also der verschiedenen Geschwindigkeiten der Lochscheibe - die Untertonreihe. Man könnte das exakt so formulieren:

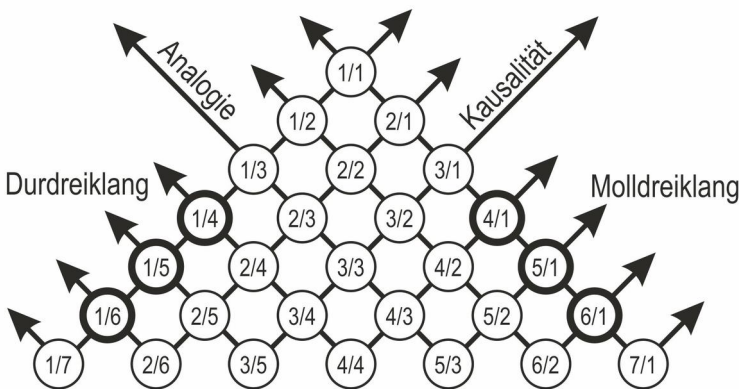
*Die Untertonreihe ist die Menge aller Töne,
von denen der Grundton ein Oberton ist.*

Es gibt die Untertonreihe also auch in der Physik, denn wir finden sie einfach *durch eine Umkehrung unserer Identifikation* innerhalb der physikalischen Gesetze der Resonanz: Nicht die aktive, impulsgebende Kraft wird als Mittelpunkt und Ausgangspunkt betrachtet, sondern die passive, impulsaufnehmende Seite wird zum Mittelpunkt gemacht. Die Moll-Tonreihe - also die Untertonreihe - ist das Potential an etwaigen Aktivitäten im Außen, auf welche diese passive Seite eingestimmt ist. Wir finden die Untertonreihe also ganz einfach, wenn wir bereit sind, etwas in unserem Denken zu verändern.

Interessant ist nun, dass der Mensch die Moll-Tonreihe als ebenso harmonisch empfindet, wie die Reihe der Dur-Töne, obwohl sie nur potenziell vorhanden ist und nicht sofort mit-schwingt, wenn wir eine Saite anschlagen. Trotzdem erkennen wir die Untertonreihe als zusammengehörig. Zur Identität des

4.2 PYTHAGORAS

Menschen gehört also ein Empfinden der Zugehörigkeit zu Größerem. Nicht nur die logische Analyse der Details - wie sie die wissenschaftliche Forschung vornimmt - führt uns in das Wesen der Welt ein, auch das sich passive Hingeben, das Sich-Berühren-Lassen von der Welt gehört dazu, wenn wir die Welt als Ganzes begreifen wollen. Das Gewebe der Welt wird erst durch analytisches Denken als Spiegelung der Kausalität *und* intuitives, empathisches Einfühlen als Spiegelung der Analogien vollständig. Ein Holon besteht immer aus vielen Subholons und ist Teil eines Superholons.



Anhand des Lambdomas wird deutlich, logischer Verstand, der die Details analysiert, erwirkt als Weltbild nur lose Fäden, denen jeder Zusammenhalt fehlt. Erst wenn wir das intuitive ›Sich-Einfühlen‹ in die Weltbetrachtung mit aufnehmen, ergibt sich ein vollständiges und haltbares Gewebe. Hier zeigt sich sehr deutlich, warum die rein wissenschaftliche Welt-

betrachtung - *bei der das Detail über die Ganzheit gestellt wird, indem jede Ganzheit nur als ›aus Details aufgebaut‹ verstanden wird (Reduktionismus) und das empfindende Subjekt aus der Weltbetrachtung ausgeklammert wird (Objektivismus)* - ein Weltbild erzeugt, das ständig auseinanderzufallen droht, weil Einfühlung in Zusammengehörigkeiten nicht mehr möglich ist. Erst objektive Analyse und subjektive Intuition zusammen können die Welt in ihrem Zusammenhalt ganz umfassen.

Nun, da sich diese anfängliche Schwierigkeit lediglich als Einschränkung durch die rationale Perspektive herausgestellt hat, die aufgelöst wird, wenn wir das empfindende Subjekt, den *Zeugen*, wieder in die Weltbetrachtung mit aufnehmen, können wir uns auch den weiteren Metaphern des Lambdomas zuwenden.

Gleichenlinien

Durch die Betrachtung beider Richtungen ergibt sich eine im Lambdoma neue Qualität:

Der Grundton wandert bei dieser Form der Betrachtung der Untertonreihe immer weiter nach unten. An einer Linie entlang, die weder Moll noch Dur repräsentiert. Wenn wir von dem ursprünglichen Grundton (1:1) ausgehend den ersten Unterton (2:1) betrachten, hat sich dieser Grundton in eine andere Position verschoben (2:2). Es ist aber immer noch der gleiche Ton. Wir haben ja vorher gesagt, die Moll-Tonreihe ist die Menge aller Töne, von denen der Grundton ein Oberton ist. Obertöne finden wir aber nur entlang der Dur-Linien. Wenn wir nun an der Unter-Tonlinie einen Schritt machen, befinden

5.4 SCHRIFTZEICHEN ALS ARCHETYPEN

5.4 Schriftzeichen als Archetypen

Das Besondere an der hebräischen Schrift ist das gänzliche Fehlen von Vokalen. Die Urtexte sind eine endlose Aneinanderreihung von Konsonanten, ohne Abstände, ohne Satzzeichen und ohne Vokale. Aber Vokale machen eine Schrift erst zur Sprache. In jeder sprachlichen Umsetzung der Matrix werden daher zwangsläufig Vokale verwendet. Damit ist jedoch bereits eine Interpretation des Textes impliziert. Ursprünglich handelt es sich bei den hebräischen Urtexten aber um eine nichtsprachliche Darstellung von hieroglyphischen Archetypen. Damit gleichen die Urtexte viel eher mathematischen Formeln als einer geschriebenen Sprache.

Die Bedeutung von Kombinationen

Als Beispiel führe ich die Buchstabenfolge ›BN‹ (›BETH-NOUN‹) an: Setzt man den Vokal ›A‹ dazwischen, entsteht das Wort ›BaN‹, was so viel bedeutet wie ›verstehen‹, ›unterscheiden‹, ›erkennen‹ oder ›begreifen‹. Folgt darauf das Zeichen für Subjektivierung ›HE‹, dann bedeutet ›BaNaH‹ ›etwas bauen‹ etwas ›neu erschaffen‹. ›HE‹, das Subjekt, identifiziert sich mit dem ›begreifen‹ und kann es umsetzen.

Setzt man aber den Vokal ›E‹ dazwischen, entsteht das Wort ›BeN‹, welches ›Sohn‹ oder ›Sohnschaft‹ bedeutet.

Man sieht, dass die Hieroglyphe ›BN‹ eine primäre archetypische Bedeutung haben muss, die als ›begreifen‹, ›erbauen‹ und/oder ›Sohn‹ interpretiert werden kann. Die Aufgabe bei der Interpretation solcher Urtexte besteht daher darin, die Grundbedeutung, das Urskript, *hinter* den Begriffen

›Sohn‹, ›Bauen‹ und ›Erkennen‹ zu finden. Denn diese sind bereits sekundäre, verbale, sprachliche und somit konkret interpretierte Ableitungen des Ur-Archetyps.

Was also ist der Ur-Archetypus von ›BN‹?

Dazu muss man eine weitere Besonderheit der hebräischen Schrift kennen: Jeder Buchstabe ist gleichzeitig auch eine Zahl und jede Zahl eine Bedeutung.

›BETH‹ ist die Zahl 2. Damit steht sie für die Dualität und die Vielheit im Gegensatz zur Einheit. Gleichzeitig ist sie aber auch die Klammer, die etwas umschließt und vom Rest abgrenzt. ›BETH‹ bedeutet damit auch ›innerhalb‹. Das Schriftzeichen für ›BETH‹ leitet sich von einem stilisierten Haus ab - Haus als Symbol für die Abgrenzung zwischen Innen- und Außenbereich.

›BN‹ beginnt demnach in der Begrenztheit der Dualität und entwickelt sich zu ›NOUN‹, was 50 bedeutet. Das Zeichen für ›NOUN‹ leitet sich von einem stilisierten Fisch ab und bedeutet ›von der Norm abweichen‹, ›entarten‹, ›sich oder etwas verändern‹. Ein wesentliches Merkmal zum Verständnis ist, dass ›NOUN‹ dem Buchstaben ›MEM‹ folgt (Zahl 40). ›MEM‹ bezeichnet die Manifestation in Raum und Zeit und ›NOUN‹ weist über diese Manifestation hinaus. ›NOUN‹ verändert das Bestehende, entwickelt es weiter und erzeugt aus Altem etwas Neues.

›BN‹ ist damit der Archetypus von ›sich in der dualen Welt befindend und trotzdem über die Manifestation des hier und jetzt hinausweisend‹. Das ist z.B. der Fall, wenn man ein Prinzip begriffen hat, welches dem gegenwärtig Manifesten

5.4 SCHRIFTZEICHEN ALS ARCHETYPEN

zugrunde liegt. Denn es wirkt unabhängig davon. Das, was ich im hier und jetzt sehe, ist nur Ausdruck dieser ewig wirkenden Gesetzmäßigkeit. Man ›*erkennt*‹, was dahinter steckt. Dabei bezeichnet ›BN‹ weniger das Erkennen selbst, als vielmehr das Erkannte, das Wirkprinzip dahinter. Wendet man diese Erkenntnis an, kann man ›*Neues erschaffen*‹. Aber auch die Nachkommen weisen auf natürliche Art und Weise über das Gegenwärtige hinaus. Sie sind unsere ›*Erzeugnisse*‹, die voraussichtlich noch da sein werden, wenn es uns nicht mehr gibt, wie auch ›*kreative Schöpfungen*‹ und ›*geistige Kinder*‹, die unser eigenes Wirken in der Welt verlängern und erhalten.

Die archetypische Bedeutung von ›BN‹ geht damit weit über sprachliche Interpretationen wie ›*Sohn*‹, ›*erkennen*‹ oder ›*bauen*‹ hinaus. ›BN‹ bedeutet das Hereinholen von ›*geistigen*‹ (mathematischen, naturgesetzlichen) Wirkprinzipien in die manifeste Welt. Die Nutzbarmachung von Gesetzmäßigkeiten (›NOUN‹) für die eigene Heimstatt (›BETH‹).

Reihenfolge der Schriftzeichen

Darüber hinaus ist das hebräische Alepbeth nicht nur eine willkürliche Aneinanderreihung von Symbolen. Die Position jedes Symbols innerhalb des Alepbeth ergibt sich zwingend aus der philosophischen Bedeutung. Die Symbole sind ebenso Zahlen und können deshalb nicht in einer anderen, als in ihrer korrekten Reihenfolge am Zahlenstrahl entlang geschrieben werden. Wir könnten zwar die Namen der Zahlen ändern, nicht aber ihre Bedeutung.

Betrachten wir nun die Schriftzeichen im Einzelnen. Es gibt drei Wege, sich den Bedeutungen der Hieroglyphen zu nähern.

- Den Zahlwert
- Das Schriftzeichen als Symbol und
- Das Wort, mit dem es bezeichnet wird.

Dadurch bilden sie einen Entwicklungsprozess ab, der der Reihe ihrer Zahlbedeutungen folgt:

ALEPH - 1 - A



›ALEPH‹ ist das *erste* Zeichen, das in Erscheinung tritt. Doch es wird nicht gesprochen, es bleibt stumm. Es ist das ›Geräusch‹ des sich öffnenden und zum Sprechen ansetzenden Mundes. Damit ›ALEPH‹ hörbar wird, muss man es willentlich mit einem Vokal einkleiden. Es kann daher für jeden der fünf Grundvokale stehen: a – e – i – o – u.

›ALEPH‹ versinnbildlicht die unsichtbare Verbindung jedes individuellen Wesens (1 = Individualität) mit der höchsten göttlichen Einheit, die hinter aller Schöpfung steht, aber innerhalb dieser nicht wahrnehmbar ist. Dies ist auch im Zeichen selbst zu sehen. Es besteht aus zwei ›YOD‹, einem unteren und einem oberen, die über ein ›VAU‹ gespiegelt werden. Die manifestierte, subjektive Bewusstheit eines Individuums (unteres ›YOD‹) spiegelt (›VAU‹) den transzendenten Schöpfungswillen (oberes ›YOD‹), bzw. verbindet (›VAU‹) sich mit ihm.

5.4 SCHRIFTZEICHEN ALS ARCHETYPEN

Im Hebräischen bedeutet ›ALEPH‹ (als Wort ›ALP‹ 1/30/80) auch ›Haupt des Stieres‹, was sich aus ›ALuf‹ (AL 1/30) für ›Fürst‹ ergibt und ›PhaR‹ (PR 80/200) für ›Rind‹. Allerdings ist die Wurzel PR mit ›Rind‹ schon sehr speziell übersetzt, denn sie bildet auch die Wurzel für Pharao und ›Frucht‹ bzw. ›Fruchtbarkeit‹ (PRY 80/200/10), was auf ein grundlegendes Potenzial für Entwicklung hinweist. Trotzdem macht der ›Kopf des Stieres‹ den Willensimpuls deutlich, der in ›ALEPH‹ verborgen liegt. ›ALEPH‹ bringt den göttlichen Willensimpuls in die Welt.

Beth - 2 - B



›BETH‹ ist das *zweite* Zeichen in der Reihe. Die Einheit teilt sich auf und erschafft so das erste Gesetz; das Gesetz der Polarität (2): Für alles Wahrnehmbare gibt es einen ergänzenden Gegenpol. Beide zusammen bilden erst eine höhere Synthese, eine neue Einheit. Mit diesem Schritt ist die Basis für die Wahrnehmung geschaffen, denn alles, was der Mensch wahrnehmen kann, benötigt immer einen polaren Gegensatz bzw. einen Kontrast oder Unterschied, damit es in Erscheinung treten kann.

Die Polarität ist immer ein Verbund von zwei sich scheinbar widersprechenden Gegensätzen, wodurch sie uns auf ihren höheren Ursprung aufmerksam macht.

Das Wort ›BETH‹ (BYT 2/10/400) bedeutet im Hebräischen ›Haus‹, ›Heim‹, ›Ort‹, aber auch ›das Innere‹. Außerdem bedeutet es ›zähmen‹, ›domestizieren‹, was vom lateinischen

›domus‹ für ›Haus‹ oder ›Bau‹ abgeleitet ist. Ein Haus trennt das Innere vom Äußeren. Steht ›BETH‹ vor einem hebräischen Wort bedeutet es ›in‹, ›inmitten‹, ›mittels‹. Der erste Teil des Namens ›BETH‹ (BYT 2/10/400) lautet ›BETH-YOD‹ (2/10) und heißt übersetzt ›in mir‹ oder ›in Gott‹.

›BETH‹ versinnbildlicht damit auch die Ur-Spaltung der Einheit in ein ›ICH‹ (innen) und ›NICHT-ICH‹ (außen). Es besteht daher als Zeichen aus zwei Ebenen - einem inneren/unteren und einem äußeren/oberen, waagrechten Strich -, die durch eine Senkrechte verbunden sind. Dadurch wird das Schriftzeichen zur Klammer, die einen Bereich umschließt/abgrenzt. In der Schreibweise wird das ›in mir‹ (BY) durch ein ›alles‹ (T) als Kontrapunkt abgeschlossen. ›BETH‹ eröffnet den Raum, in den sich ›ALEPH‹ einbringen und verwirklichen kann.

Gimel - 3 - G



Der *dritte* Buchstabe ist ›GIMEL‹ (GML 3/40/30). Dieses Wort bedeutet ›Kamel‹. Das Kamel hat zwei Höcker und ist Paarhufer. Es handelt sich also bei ihm um eine *Verbindung der Zweiheit zu einer übergeordneten Einheit*. Ob diese - etwas weit hergeholte - Verbindung aber tatsächlich die Begründung für den Zusammenhang des dritten Buchstabens mit einem Kamel ist, ist fraglich. Die Verwandtschaft zum griechischen ›GAMMA‹ legt auch die Übersetzung ›Macht‹ oder ›Kraft‹ nahe. Die Bedeutung des Kamels für ›GIMEL‹ scheint eher in der Fähigkeit zu liegen, weit entfernte Orte mit-

6.1 EBENE O

6.1 Ebene o

»Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

*Und die Erde war wüst und leer, Finsternis lag
über dem Abgrund und der Geist Gottes schwebte
über den Wassern.«*

Diese ersten beiden Sätze gehören nicht zu den Schöpfungstagen, sondern stellen eine zusammenfassende Einleitung der Schöpfungsgeschichte dar. Die Entsprechung im Lambdoma wäre die Ebene o, in der alle Eigenschaften vereint sind. Diese Ebene ist völlig transzendent, da sie reines Potenzial ist. Aber eben ein Potenzial, das bereits alles in sich enthält. Die gesamte Struktur, die als Emanation daraus nach unten herausfließt, ist in diesem Punkt konzentriert schon vollkommen beinhaltet. Das Symbol o/o ist die transzendente Quelle aller Resonanz.

o/o

Gen. 1 .1:

Urtext:

צָרָא הַתָּא וּמִמַּשׁ הַתָּא מִהֲלֵא אֶרֶב תִּישָׂאֲרָב

Worttrennung in lateinischen Buchstaben:

BRACYT BRA ALHYM AT H CMYM W AT H ARX

Traditionelle wörtliche Übersetzung:

Im Anfang schafft Gott alle die Himmel und alle die Erde.

Traditionelle Übersetzung:

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

BRACYT BRA ALHYM AT H CMYM W AT H ARX

Im Anfang schafft Gott alle die Himmel und alle die Erde.

›BRA‹ (2/200/1) → ›Schaffen‹, ›hervorbringen‹; ›gesund sein‹, ›fett sein‹; ›zurechtschneiden‹; ›abholzen‹, ›roden‹, ›mästen‹, ›auswählen‹.

›BR‹ (2/200) → ›Getreide‹, also ein Same, aus dem etwas hervorgehen kann.

6.1 EBENE O

›RA‹ (200/1) → ›sehen‹. ›RA‹ ist der ägyptische Sonnengott. Dies auch deshalb, weil die Sonne als das Auge Gottes galt. Das Licht der Sonne war gleichgesetzt mit der Aufmerksamkeit Gottes. ›RA‹ bedeutet daher nicht einfach nur das Sehen des Lichtes als physikalisch-chemischer Vorgang in der Netzhaut des Auges, sondern vor allem das ›bewusste Erkennen‹. Es bezeichnet damit keinen physischen, sondern einen geistigen Vorgang; die geistige Erkenntnis. Die Buchstabenfolge ›RA‹ bedeutet ›sehen‹ sowohl im Sinne vom sinnlichen (optischen) Erkennen als auch - und vor allem! – im Sinne von ›visionärer Fügung‹; ›vorhersehen – her-vor-sehen‹; ›herbei-sehen‹. Erkennen und Erzeugen sind Synonyme in einer Welt, in der innen und außen nicht getrennt sind. Im Erkenntnisprozess bildet sich die Wirklichkeit. Aus diesem Grund kommt es zur Übersetzung als ›Schöpfung‹.

›BRA‹ (2/200/1) bedeutet aber vielmehr ›innerhalb der Erkenntnis ...‹, oder ›innerhalb des erkennenden Bewusstseins ...‹

BRA CYT BRA ALHYM AT H CMYM W AT H ARX

Dieses ›BRA‹ kommt nun hier im ersten Satz gleich zweimal hintereinander vor:

... innerhalb des Bewusstseins von CYT ...

›BRACYT‹ → ›im Anfang‹

›C‹ (›SHIN‹=300) → als bewegliches Muster des göttlichen Prinzips der Evolution (›C‹) steht der Buchstabenkombination

›YT‹ (10/400) voran, welche dem ›*ganzen Sein*‹ oder ›*allem Seienden*‹ entspricht. ›CYT‹ meint somit die Gesamtheit des evolutionären Prozesses dieses Kosmos. In Verbindung mit dem vorangestellten ›RA‹, wird es auch zu einem weiblichen Abstraktum von ›RC‹ (›RAC‹), was ›*Kopf*‹ bedeutet. Weiblich ist immer ›*von innen*‹. ›RACYT‹ ist also der ›*Kopf von innen*‹. ›B-RACYT‹ heißt also sinnbildlich, ›*im Kopf von innen*‹. Innerhalb des Geistes, innerhalb eines geistigen Prinzips.

›BRACYT‹ → bezeichnet in Kombination deshalb ›*Im Prinzip*‹. Dies weist darauf hin, dass dieser gesamte Schöpfungsmythos kein Bericht eines zeitlichen Herstellungsprozesses ist, wie es meist verstanden wird, sondern eine Matrix beschreibt, eine archetypische Grundstruktur, welche dem Kosmos zugrunde liegt. Erklärt wird in diesem Lehrgedicht also nicht, wie Gott die Welt erschuf, sondern die ›*mathematische*‹ bzw. ›*archetypische*‹ Grundstruktur des objektiven *und* subjektiven Universums, welche dem Kosmos als Wirkprinzip zu Grunde liegt. Es zeigt, wie die Welt im ›*Kopf Gottes*‹ strukturiert ist. *Das Prinzip der ›Welt von innen‹.*

... innerhalb des erkennenden Bewusstseins von ALHYM ...

›ALHYM‹ (1/30/5/10/40) → im Schöpfungsmythos traditionell als ›*Gott*‹ (Elohim) übersetzt. An anderen Stellen der Bibel bedeutet es aber auch ›*Priester*‹, das heißt, ›*Mensch mit göttlicher Ausrichtung*‹.

Wenn wir die Buchstabenfolge analysieren, zeigt sich wieder eine Spiegelung, eine Teilung des Wortes durch das zentrale ›HE‹ in das davorstehende ›AL‹ und das nachstehende ›YM‹.

6.1 EBENE O

›ALEPH-LAMED‹ beschreibt einen auf höhere Zusammenhänge ausgerichteten Willen und wird immer als heilige Silbe verwendet und meist als »El« gesprochen. ›YOD-MEM‹ beschreibt eine Manifestierung im Sein als Mehrzahl. ›MEM‹ am Ende zeigt immer, dass sich das Davorstehende in der Realität manifestiert. ›HE‹ davor bedeutet eine objektive Gegenüberstellung – ›HE‹ danach eine subjektive Identifikation. ›HE‹, das Subjekt, identifiziert sich hier also mit der heiligen Silbe ›AL‹ und steht dem manifestierten ›Sein‹ (›YM‹) gegenüber. ›ALHYM‹ benennt also ein göttliches Bewusstsein innerhalb der Welt; die ›EINHEIT als dynamisches Prinzip des Werdens innerhalb der Welt‹ (im Gegensatz zu ›YHWH‹, das die ›EINHEIT als ruhendes Prinzip außerhalb von Zeit und Raum beschreibt). Wenn also ›YHWH‹ im christlichen Sinn der ›Vater‹ ist, dann ist ›ALHYM‹ im christlichen Sinn der ›Heilige Geist‹, der in allen Dingen wirkt. Wird nun ein Mensch von diesem ›Heiligen Geist‹ inspiriert, befindet er sich im Zustand des ›one-taste‹ (Wilber). In diesem Zustand ist dem Menschen bewusst, dass alles Sein göttlich ist und nur innerhalb des eigenen Geistes besteht, da Gott und der eigene Geist identisch sind (eine Erkenntnis, die christlich dem ›Sohn‹ entspricht, dem ›Jesus in mir‹). Persönliches Atman und weltliches Brahman sind eins. Die Welt befindet sich innerhalb des Geistes Gottes und damit innerhalb des Geistes jedes subjektiven Bewusstseins. Plotin schrieb: »*Das Eine ist nicht in der Welt, die Welt ist vielmehr im Einen.*«

›ALHYM‹ bezeichnet damit den Willensimpuls (›ALEPH‹), der sich in der Welt (›YOD‹) manifestiert (›MEM‹), aber einem Bewusstsein (›HE‹) angehört, welches der Welt übergeordnet ist (›LAMED‹) und daher keiner individuellen Vorliebe

gehört, sondern einer allgemeingültigen (moralischen, physikalischen, ...) Gesetzmäßigkeit.

Die Welt wird also laut Genesis-1 nicht von jenem allumfassenden Gott, der irgendwo außerhalb der Welt verharrt und diese als Werkstück formt, erschaffen, sondern durch den individuellen göttlichen Funken innerhalb des Bewusstseins allen Seins. Hier entsteht die Welt: im Geist der Individuen! Was also hier beschrieben wird, ist nicht primär die Erschaffung der Welt, wie sie die Physiker sehen, also etwa der Urknall vor 13 Milliarden Jahren, sondern die ›Struktur des Bewusstseins von der Welt‹. Erinnern wir uns aber an das Lambdoma: Die Weltvorstellung des Materialismus ist nicht besser als die Weltvorstellung des Idealismus (weil beide Weltvorstellungen das Lambdoma aus dem horizontalen Gleichgewicht bringen). Wir haben dabei festgestellt, dass diese beiden Dinge nicht wirklich voneinander verschieden sind: Individueller und kollektiver Cyberspace bedingt sich gegenseitig. Es hätte keinen Urknall gegeben, wäre nicht göttliches Bewusstsein vorhanden gewesen, innerhalb dessen der Urknall hätte stattfinden können. Der Kosmos wird hier also als ›Co-Kreation‹ aller im Kosmos befindlicher subjektiver Bewusstseinsentitäten beschrieben. Es ist ein Informationsraum, in dem alles stattfindet. Der Heilige Geist ist die göttliche Ganzheit *innerhalb* des Kosmos als Gemeinschaft aller Subjekte. Also die Summe der Innenseiten aller Subjekte als Gegenpart zu ihren materiellen Seiten.

Im vedischen System heißen diese beide Seiten des Bewusstseins ›Atman‹ und ›Brahma‹ und bezeichnen sowohl die Einzelseele - also das individuelle Bewusstsein - als auch die Kollektiv- oder Weltseele, was mit göttlichem Bewusstsein

6.1 EBENE O

gleichgesetzt wird. ›Atman‹ und ›Brahma‹ sind nur unterschiedliche Perspektiven auf dieselbe Begebenheit.

›BRA CYT BRA ALHYM ...‹, kann übersetzt werden mit:

*Im Prinzip des kollektiven und individuellen
Cyberspace ...*

Zeitgemäß ausgedrückt könnte man sagen, es beschreibt die prinzipielle Matrix eines göttlichen Cyberspaces (›CYT‹), in dem alle Wesen Avatare Gottes (›ALHYM‹) sind.

Was befindet sich nun aber innerhalb dieses göttlichen Cyberspaces?

BRA CYT BRA ALHYM AT H CMYM W AT H ARX

*Im Anfang schafft Gott **alle die** Himmel und **alle die** Erde.*

›AT‹ (1/400) → ›die‹ (mz)

I. [Akkusativ; hervorgehobenes Subjekt];

II. [Pröp. ›mit‹, ›in der Nähe von‹, ›in Gemeinschaft mit‹;]

›ALEPH‹ und ›THAU‹ (1/400) im hebräischen Alephbeth sind gleichzusetzen mit Alpha und Omega im Griechischen. Sie sind Anfang und Ende, sie umschließen alles, ›von A bis Z‹. Daher ist die Bedeutung ihrer Verbindung ›AT‹ auch ›alles‹, ›alle‹ oder ›Ganzheit‹. Eine Zusammenfassung einer unbestimmten Vielheit zu ›einem Objekt‹ im 4. Fall. Die Akku-

sativfrage lautet: Wen? Wen erschuf Gott? Antwort: Himmel und Erde.

›H‹ → ›HE‹ vor einem Wort ist wie ein Artikel, weil es die objektive Gegenüberstellung vor den subjektiven Beobachter symbolisiert. Es wird meist mit dem Wort selbst verbunden. ›AT H‹ heißt also: (er erschuf) ›die Ganzheit der ...‹ oder auch ›alle die ...‹

BRA CYT BRA ALHYM AT H CMYM W AT H ARX

*Im Anfang schafft Gott alle die **Himmel** und alle die **Erde**.*

Der göttliche Cyberspace beinhaltet demnach zwei Komponenten, die in der traditionellen Auslegung als *Himmel* und *Erde* übersetzt werden. Ich darf aber nochmals daran erinnern:

»Mit der Gleichsetzung des Göttlichen mit weltlichen Ereignissen soll diese Spiegelung verdeutlicht werden. Im Mythos steht deshalb geschrieben, ein Mann (a) habe dieselbe Beziehung zu seiner Frau (b), wie der Himmel (A) zur Erde (B).

$a : b = A : B$

Damit ist aber nicht gesagt, a sei gleich A (a=A). Die Identität liegt im Verhältnis der Dinge zueinander und nicht in den Dingen selbst. «

6.1 EBENE O

›CMYM‹ → traditionell immer als ›Himmel‹ im Sinne von ›Firmament‹ gedeutet. Wie stimmig aber ist diese Übersetzung im Zusammenhang mit Genesis-I?

›SHIN-MEM-YOD-MEM‹ (300/40/10/40) → lässt sich zunächst in zwei Manifestationen (›M‹) zerlegen, in ›SHIN-MEM‹ und in ›YOD-MEM‹. ›SHIN‹ steht für den göttlichen Prozess der Evolution, der hier manifestiert ist. Bei ›YM‹ manifestiert sich das Sein schlechthin in der Bedeutung ›es‹ (›Y‹) ist ›manifest‹ (›M‹). Aber am Wortanfang symbolisiert ›SHIN‹ auch einen Überblick und eine Zusammenfassung über eine bestimmte oder unbestimmte, harmonisch geordnete Vielheit und die Buchstabenfolge ›MYM‹ wird an anderen Stellen auch als ›die Wasser‹ übersetzt. Allerdings ist es in der Form einer Vielheit, die auf *zwei* beschränkt ist. Es handelt sich bei ›MYM‹ also um eine Zweiheit, eine Dualität. ›CMYM‹ kann damit als ›geordnete Welt der Dualität‹ beschrieben werden.

Wasser hat die Eigenschaft jede Form annehmen zu können, sich in jede Form bringen und sich in jeder ordnen zu lassen. ›CMYM‹ symbolisiert somit ›das passive, die Form aufnehmende Prinzip der Dualität‹. Dies ist die äußerlich sichtbare Seite der Schöpfung, die prinzipielle, *materielle* Perspektive des Kosmos (kein materielles Objekt, sondern das Prinzip der Materie selbst).

Wie konnte nun die Übersetzung ›Himmel‹ (im Sinne von ›Firmament‹) daraus abgeleitet werden? Der Himmel ist die uns umgebende Sphäre, welche die Welt als Ganzes umschließt. Die Materie umhüllt den *Zeugen* jedes Geschehens ebenfalls wie eine Sphäre, in die er eingepackt und dessen Zentrum er ist. Deshalb auch die Vielheit der Zwei, weil die,

unser Bewusstsein umgebende Materie sowohl die Materie unseres Körpers, als auch die der Umgebung ist, in die wir eingebettet sind.

Die zweite Komponente des Cyberspaces, welche traditionell als ›Erde‹ übersetzt wird, ist ›ALEPH-RESCH-TSADE‹ (›ARX‹ 1/200/90). In der gesamten Bibel wird diese Buchstabenfolge als ›Land‹, ›Territorium‹, ›Erde‹, ›Boden‹ usw. verwendet. Aber ist dies auch die archetypische Bedeutung im Zusammenhang mit einem ›hinter der Schöpfung stehenden Prinzip‹? Hier wird sie als Gleichnis verwendet. Was ist also die archetypische Wurzel von ›Erde‹?

›ARX‹ → die ›Erde‹ wurde zu jener Zeit, als ›eine formgebende Kraft beinhaltend‹ gesehen. Das Mütterliche der Erde brachte die unterschiedlichsten lebenden Formen hervor. Daher auch der Name (›ARX‹): ›ALEPH‹ als Symbol des Willensimpulses, ›RESCH‹ als selektiver Aufruf zur Transformation und ›TSADE‹ als individuelles Formprinzip schlechthin, ergeben zusammen den ›die Form‹ (›X‹) ›aufrufenden‹ (›R‹) ›Willen‹ (›A‹) als Name für Erde. Jedes Territorium hatte den Sinn, die Menschen zu ernähren. Ihre Kraft, lebende Pflanzen als Nahrung hervorzubringen war deshalb der wichtigste Aspekt der Erde. Kurzgefasst bedeutet die Buchstabenfolge: ›Wille‹ (›A‹) ›saugt‹ (›R‹) ›in individuelle Form‹ (›X‹). Die individuelle Form ist jedoch zunächst nur als geistige Idee, als teleologisches Idealbild vorhanden. Erst wenn sich dieses mit ›Materie füllt‹, wird es manifest und damit sichtbar. So wird das Leben aus der Erde - und durch sie - in die archetypische Form der Pflanze gesaugt. Dazu ist Wille nötig (›A‹), eine

6.1 EBENE O

selektive osmotische Kraft (›R‹) und eine individuelle, ideelle Form (›X‹). Dies wird als Pflanzenwachstum manifest. Somit zeigt ›ARX‹ *›die aktive, die Form prägende Kraft‹* während ›CMYM‹ *›das passive, die Form annehmende Prinzip‹* darstellt. Anders ausgedrückt ist ›ARX‹ die Information der ›Seele‹, welche sich mit Materie (›CMYM‹) einkleidet.

Es ist daher naheliegend, dass in diesem ersten Satz das Prinzip der Dualität von *Materie* und *Geist* beschrieben wird. Allerdings wird kein Schöpfungszeitpunkt benannt, sondern vielmehr eine Zustandsbeschreibung abgegeben. Die Aussage dieses ersten Satzes ist: *Was wir als Dualität von Materie und Geist wahrnehmen, ist in Wahrheit eine Einheit innerhalb der Aufmerksamkeit Gottes, auch in seiner individuellen Ausprägung unseres Bewusstseins.* Leibnitz beschrieb dieses idealistische Prinzip mit dem Bild vom ›Kopf (Geist des Individuums) im Kopf (Geist Gottes)‹.

Neue Interpretation:

Genesis 1.1.

Im Prinzip des kollektiven und individuellen Cyberspace, ist sowohl das Formbare (Materie, Objekt) als auch das Formende (Geist, Subjekt) bereits angelegt.

Sinngemäß heißt das aber nichts anderes als:

Die monistische Einheitssubstanz (Information / göttlicher Cyberspace) erscheint jedem Wesen

*innerhalb der Welt zwangsläufig als Dualismus
zwischen Materie und Bewusstsein.*

Oder

*Bewusstsein ist Materie von innen.
Materie ist Bewusstsein von außen.*

Genauso, wie ich es auch im ›*Evolutionären Idealismus*‹
beschrieben habe: Jedes göttliche Potenzial, das als Schöp-
fung in Erscheinung treten will, kann dies nur in dieser
mathematischen Vorgabe tun:

*Als phänomenologische Dualität
von Materie und Geist.*